

Leseprobe aus:

Sven Ulrich, Sofie Cramer

Ein Tag und eine Nacht



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf rowohlt.de.

SOFIE CRAMER und SVEN ULRICH

Ein Tag und
eine Nacht

Roman

Rowohlt Taschenbuch Verlag

Originalausgabe
Veröffentlicht im Rowohlt Taschenbuch Verlag,
Reinbek bei Hamburg, Mai 2015
Copyright © 2015 by Rowohlt Verlag GmbH,
Reinbek bei Hamburg
Umschlaggestaltung any.way, Cathrin Günther
Abbildung FABRIZIO BENSCH/Reuters/Corbis;
© Apelöga/Bildbyrå/Maskot/Corbis; thinkstockphotos.de
Satz aus der DTL Dorian, PageOne,
bei Dörlemann Satz, Lemförde
Druck und Bindung CPI books GmbH,
Leck, Germany
ISBN 978 3 499 26866 3

Prolog

Berlin, Winter 2001

Till?»
«Hm?»

«Versprichst du mir was?»

Till drehte seinen Kopf, um Oda anzusehen. Sie saß dick eingemummelt neben ihm auf einem kleinen Mauervorsprung vor dem Kaffeehaus Rosenstein im Pankower Bürgerpark. Es war ein kalter Januarabend, und der Ostwind blies an diesem Wochenende besonders stark. Trotzdem waren sie beide froh, der trägen Hochzeitsgesellschaft ihrer Kommilitonen entkommen zu sein. Wenn es auch nur für ein paar Minuten war.

«Wenn wir –»

«*A Thousand Miles!*»

«Bitte?»

Nun drehte auch Oda ihren Kopf und sah, wie Till sie angrinste.

«Der Song, der gerade spielt: *A Thousand Miles* von Vanessa Carlton.»

Leicht verärgert runzelte Oda ihre Stirn. «Ich wollte eigentlich –»

«Wie kann man auf seiner eigenen Party nur so oberflächlichen Mist spielen? *I would walk a thousand miles just to be with youuuuuu*», äffte er den Tonfall der Sängerin nach. «Das haben

Marlies und Lorenz nun davon, wenn sie Jesper Meyer als DJ auf ihrer Hochzeit an die Turntabeln lassen.»

Normalerweise hätte Oda an dieser Stelle gelacht, dachte Till, zumal sie Jesper nicht besonders mochte.

«Falls du es noch nicht bemerkt haben solltest, das ist romantisch», sagte sie stattdessen trotzig und vergrub sich noch tiefer in ihrem Schal. «Außerdem habe ich mit dir geredet.»

Das Licht einer Laterne zauberte einen hellen Kranz um ihr Haar. Er leuchtete so hell, dass Till ihre Augen kaum ausmachen konnte. Dabei hatte sie die schmutzig blaustenen Augen, die es überhaupt gab.

«Es ist nicht romantisch, es ist plump!»

«Große Kunst ist immer einfach. Und es heißt nicht plump, sondern direkt», antwortete sie wie aus der Pistole geschossen. Natürlich hatte sie recht, aber das würde Till ihr nicht sagen. Genauso wenig, wie er ihr sagen würde, wie hübsch sie war.

«Du klingst wie eine eingebildete Kunststudentin.»

«Ex-Kunststudentin! Im Gegensatz zu dir habe ich nämlich vor einem Monat meinen Abschluss –»

«Ja, ja, ja, bla, bla, bla», unterbrach er sie und nahm einen Schluck Rotwein. Schweigend sah er anschließend seinem eisigen Atem zu, wie er aufstieg und wieder verschwand. So flüchtig wie die Chance, eine super Frau zu küssen, dachte Till. Da hörte er, wie Oda begann, den schwachsinnigen Refrain leise mitzusingen. Nach einer Weile stimmte Till mit ein: «... *and now I wonder, if I could fall into the sky. Do you think, that time would pass me by. Cause you know I would walk a thousand miles. If I could just see you ... If I can just hold you ... tonight.*»

«Du hast recht.» Oda lachte laut auf. «Der Song ist fürchterlich!» Sie lachte so lange, bis sie nicht mehr wusste, worüber eigentlich. Irgendwie hatte sie den Faden verloren. Verdammte! Dabei hatte sie doch etwas Wichtiges sagen wollen.

«Was soll ich dir denn versprechen?» Till leerte sein Glas und stellte es neben sich auf die Mauer.

Genau! Das war es. Rittlings setzte sich Oda auf die kleine Mauer, und um sicherzugehen, dass Till ihr diesmal zuhörte und sie ernst nahm, griff sie nach seiner Hand und drückte sie fest. Kerzengerade saß er vor ihr, wie es so seine Art war. Till war etwas erschrocken, wünschte sich aber insgeheim, dass sie beide keine Handschuhe an hätten.

«Also, wenn wir mal heiraten sollten ...»

Sein Herz schlug so laut, dass er meinte, Oda müsste es hören. «Du willst mich heiraten?»

«Dich doch nicht, du Blödian!»

«Oh!» Und nach einer kurzen Pause fügte er möglichst lässig hinzu: «Äh ... Wen willst du denn heiraten?»

«Niemanden!»

«Verstehe ich nicht. Bist du betrunken?»

«Überhaupt nicht. Nur zwei Glas Sekt und eine Cola Rum.»

«Die zwei Wodka zählen nicht?»

«Ach ja ... Also gut, ein bisschen betrunken vielleicht. Aber das ist jetzt egal.»

«Also: Wenn wir mal heiraten? Was dann?»

«Ich meine ja nur. Manchmal nimmt das Leben eine dämliche Wendung, und im nächsten Augenblick hat man zu irgendjemandem ›Ja, warum nicht‹ gesagt. Und ist verlobt!»

«Dann sag nicht ›Ja, warum nicht‹!»

Sie rollte mit den Augen. «Im Ernst. Ich will nicht so enden wie Lorenz und Marlies. In einem geschmacklosen weißen Kleid mit Hunderten Gästen, von denen ich die Hälfte nicht kenne und die andere Hälfte nicht leiden kann. Und danach folgen nur noch Langeweile, schreiende Bälger und irgendwann die Rente.»

Energisch zog sie ihre rosa-weiß gestreiften Wollhandschuhe aus, die sie zusammen auf dem Weihnachtsmarkt der Kunstaka-

demie gekauft hatten, und hauchte in ihre kalten Hände. Dabei spitzte sie ihre Lippen, und Till musste sich zwingen, seinen Blick abzuwenden.

«Und was soll ich dir jetzt genau versprechen?»

«Na ja, also ... Wenn du jemals Gefahr läufst, ein spießiger Ehemann zu werden, musst du mich anrufen, und ich werde dann einen Tag und eine Nacht für dich da sein und mit dir darüber reden.»

«Und mir die scheiß Idee ausreden oder meine Trauzeugin spielen, oder was?»

Oda nickte ernst. «Und umgekehrt natürlich.»

Im Hintergrund lief jetzt Pink, *Get the Party startet*, was Till endgültig an Jespers Geschmack zweifeln ließ.

«Versprechen wir uns das?»

Oda roch nach Wein und Zigaretten und nach diesem Parfüm, nach dessen Namen Till sie nie gefragt hatte, weil es ihm peinlich war.

«Versprochen», sagte er und spürte im nächsten Augenblick, wie Oda sein Gesicht in ihre kalten Hände nahm und ihre Lippen auf seinen Mund presste. Er war so erstaunt, dass er wie festgewachsen sitzen blieb. Wie weich und warm ihre Lippen waren. Und dann war der Moment auch schon vorbei.

Oda machte sich von ihm los und lachte. «So in etwa muss sich das anfühlen, wenn du auch nach 25 Jahren immer noch denselben Partner küssen musst.»

«Mmh, wenn sich das so anfühlt, ist eine Ehe vielleicht doch keine so schlechte Idee», wagte Till einen Vorstoß.

Doch Oda erhob sich gut gelaunt und entgegnete: «Na los! Wir müssen da wieder rein und Jesper abfüllen. Sonst kommen wir noch auf dumme Gedanken.»

«Aber klar», antwortete Till und setzte sein breitetes Grinsen auf, um seine Enttäuschung zu überspielen.

Oda

Du hast es geschafft! Du hast es wirklich geschafft!», triumpphierte Rick, als er die Eingangstür seiner Galerie abschloss.

Oda lächelte etwas verlegen. Ihr Blick blieb auf dem Plakat mit ihrem Porträt hängen, das beinahe die gesamte Fläche der gläsernen Tür einnahm. Es war seltsam, dachte sie, sich selbst dabei zuzusehen, wie aus einer von Selbstzweifeln geplagten Schülerin eine aufstrebende Fotografin wurde, die sich ihre Aufträge inzwischen aussuchen konnte und zu deren Ausstellungseröffnung viele gekommen waren, die Rang und Namen in der Hamburger Szene besaßen.

Oda und Rick machten sich auf den Weg in den gefragten Stadtteil Ottensen, wo ihr gemeinsames Loft lag. Rick legte seinen Arm um Odas Schultern, was sie sich gern gefallen ließ. Unzählige Bilder des gelungenen Abends rauschten ihr durch den Kopf. Am meisten aber hatte sie der stolze Blick ihrer Eltern erfüllt, der das erste Mal in ihrem Leben zu sagen schien, dass sie doch etwas richtig gemacht hatte. Auch wenn ihnen ein Enkelkind womöglich lieber gewesen wäre. Vielleicht hatten sie sich aber auch einfach schon damit abgefunden, dass sich Oda lieber mit Stativ und einer analogen Hasselblad als mit Babybrei und Spucktüchern beschäftigte. Und daran würde sich vermutlich auch nichts mehr ändern.

Oda war 36 Jahre alt, die letzten fünf davon mit Rick zusam-

men. Schon als Kind hatte sie nichts mit Puppen, Kleidern oder Ponys anfangen können. Stattdessen war sie lieber allein durch Wiesen und Wälder der Nordheide gestreunt, immer auf der Suche nach den schönsten Aussichtsplätzen. Und seitdem sie in einer speckigen Tasche auf dem Dachboden ihres Großvaters eine alte Leica gefunden hatte, betrachtete sie die Welt eigentlich nur noch durch die Linse einer Kamera. Irgendwo hoch oben in einer Baumkrone musste sie den Entschluss gefasst haben, eine richtig gute Fotografin zu werden. Jedenfalls konnte sie sich nicht erinnern, jemals etwas anderes gewollt zu haben.

«Und was kommt als Nächstes?», fragte Rick, nachdem sie eine ganze Zeit lang schweigend nebeneinander hergegangen waren. Er hielt vor einem Schaufenster mit überteuerter Damenmode, die auf riesigen, quadratischen Werbeaufnahmen von Models mit viel Haut und wenig Farbe präsentiert wurde, und grinste verschmitzt.

«Was meinst du?» Fragend sah Oda ihn an.

Ricks Augen hatten den gleichen warmen Branton wie seine kinnlangen Haare, die er meist unter einem Baseballcap mit dem Logo seines Lieblingsteams aus Philadelphia versteckt hielt.

«Ich meine, jetzt bist du da, wo du hinwolltest: im Rampenlicht. Und das vollkommen zu Recht, meine Schöne!»

Oda kräuselte die Stirn. Sie fühlte sich zwar geschmeichelt, aber gleichzeitig seltsam unwohl. Denn der Wunsch nach Ruhm war es nie gewesen, der sie angetrieben hatte, gegen den ausdrücklichen Willen ihrer Eltern das Kunststudium durchzuziehen. Sicher, sie hatte am Ende einen guten Abschluss gemacht, war über ein Praktikum in New York an erste Jobs gekommen, die ihr nach und nach zu einem guten Ruf verhalfen, und tatsächlich konnte sie sich nunmehr eine international anerkannte Fotografin nennen. Aber im Rampenlicht?

«Also, ich weiß nicht ...»

Zu Odas Überraschung hob Rick sie plötzlich lachend in die Höhe und vergrub sein Gesicht in ihrem langen, bunten Schal. Als er sie dann langsam wieder sinken ließ und sich ihre Blicke trafen, machte er auf einmal ein ernstes Gesicht. «Meinst du nicht, wir sollten es tun?»

Oda verstand immer noch nicht, hatte aber so eine Ahnung, dass dies keiner von Ricks typischen Sprüchen war, um humorvoll seine Lust auf Sex zu äußern.

«Du könntest aus mir einen rechtschaffenen Mann machen. Ich meine, jetzt, da ich ein gesichertes Einkommen habe», schob er noch hinterher und fiel mit theatralischer Geste vor ihr auf die Knie.

Sofort musste Oda herzhaft lachen.

«Du hast zu viele Filme gesehen!», entgegnete sie und bot Rick die Hand, damit er sich mit dem ebenfalls gespielten Seufzen eines immerhin schon 45 Jahre alten Mannes wieder aufrichten konnte. «Außerdem lebst du vom Geld deiner Familie und nicht von den paar verkauften Bildern deiner Freundin.»

«Aber Süße, ich werde dich doch jetzt ganz groß rausbringen!», sagte Rick mit einem Grinsen und stand auf.

«Reich wird man nur mit so was.» Oda deutete auf die Bilder im Schaufenster.

«Das kannst du besser», sagte er. Fast meinte Oda, Stolz in seiner Stimme zu hören.

«Für die Kampagne hat der Werbefotograf bestimmt ein fünfstelliges Honorar abgesahnt.» Skeptisch betrachtete Oda die dünnen Frauen, mit ihren ausdruckslosen Gesichtern und den langen, glattgeföhnten Haaren.

«Du hast es aber gar nicht nötig, dein kreatives Potenzial für rein kommerzielle Zwecke ausbeuten zu lassen. Und wenn, dann nur für meine.» Rick drehte Odas Kopf zu sich und küsste sie in einer Weise, die ihre Knie weich werden ließ. Der Prosecco, den

sie heute wegen der Aufregung auf nüchternen Magen getrunken oder vielmehr wie ein Erfrischungsgetränk in sich reingeschüttet hatte, tat ein Übriges. Wenn sie diesen Tag tatsächlich noch mit Sex krönen würden, käme er definitiv auf die Top Ten der besten Tage ihres Lebens, dachte Oda und hakte sich glücklich bei Rick unter. Er hatte recht. Sie hatte es tatsächlich geschafft und ihren Kindheitstraum wahr gemacht.

Till

Till fuhr den kleinen Lieferwagen von der Schönhauser- in die Kastanienallee. Er wusste nicht genau, warum, aber er war endlich mal wieder gut gelaunt.

In der Gegend vom Prenzlauer Berg war er seit Jahren nicht mehr gewesen, und jetzt stellte er überrascht fest, wie aufgeräumt und belebt die Straßen wirkten. Hausnummer 11 besaß tatsächlich eine Toreinfahrt, die er nach Anweisung der Sekretärin seines Auftraggebers benutzen sollte. Es würde also schnell gehen. Mein Glückstag, dachte er lächelnd. Bevor er abbog, musste er jedoch erst mal eine Gruppe hipp angezogener Berlinter touristen vorbeilassen, die allesamt aussahen, als seien sie auf dem Weg zum nächstbesten Frühstückslokal. Schließlich rollte er durch die enge Toreinfahrt, die so schmal war, dass er fast das Klingelschild der innen liegenden Haustür geschrammt hätte. Den ersten Hof hatte er geschafft, nun musste er noch durch eine zweite, ebenfalls sehr enge Durchfahrt. In diesem zweiten Hinterhof lag in ein paar ehemaligen Garagen die Werbeagentur, für die Till einen Schreibtisch liefern sollte.

Er hielt vor den schmalen Parzellen, die alle modern und schick renoviert waren. Till war immer wieder überrascht, wie unglaublich paradiesisch einige Berliner Hinterhöfe aussahen. Die ehemaligen Tore waren hier durch große Scheiben ersetzt worden, Weinranken wuchsen aus edlen Holztöpfen bis aufs Dach, und zum Entspannen standen Holzbänke vor dem langen

Gebäude. Auf einer der Fensterscheiben war in großen Lettern der Name der Werbeagentur zu lesen: «Meyer & Wächter».

Till zog den Zündschlüssel aus dem Mercedes Sprinter und ließ die Schönheit des Hofes noch einen Moment auf sich wirken. Er liebte es, in der Stadt zu wohnen und immer wieder auf so kleine Oasen zu stoßen. Yeah!

Es war erst neun Uhr morgens, aber die Hitze kündigte sich schon an. Es würde wohl einer dieser Tage werden, an die man sich später mit großem Aha und Wisst-ihr-noch-dieser-wahnsinnig-heiße-Tag-im-Sommer-2014? erinnern würde. Till nahm einen Schluck aus seiner Wasserflasche und stieg aus. Um diese Uhrzeit schliefen die Kreativen natürlich noch. Er hoffte, dass wenigstens die Sekretärin pünktlich sein würde.

Als er auf den Eingang zu schlenderte, blieb sein Blick an einer Skulptur hängen. Normalerweise machte er seit dem Verlassen der Kunsthochschule einen großen Bogen um jedes Kunstwerk. Aber dieses zog ihn magisch an, hatte ihn quasi von der Seite angefallen, und nun konnte er nicht anders: Er starrte die Skulptur an. Es war das Abbild einer Frau, lebensgroß aus einem länglichen Betonquader gehauen. Das Gesicht wurde durch eine wilde Haarmähne verdeckt, die sie wie ein Popstar trug. Nur der Mund und ein Stück der Nase waren zu sehen. Der rechte Arm der wohl eher jungen Frau baumelte dicht neben dem Körper, wobei man die Hand nicht sah: Sie verschwand im unbehauenen Quader. Das hatte der Künstler gut hinbekommen. Ein kühner Gag. Mit der anderen Hand bedeckte die Frau ihre Brüste. Nicht schamhaft, sondern kokett. Kein Meisterwerk, so viel stand fest. Vielleicht hatte sich einer der Chefs der Werbeagentur daran versucht. Meyer oder Wächter. Tills alter Prof an der Kunstakademie hätte die Skulptur jedenfalls gehasst. Kaminski hatte allerdings fast alles gehasst, was seine Studenten anfertigten. Trotz der handwerklichen Durchschnittlichkeit der Skulptur

löste ihr Anblick in Till etwas aus, nur was, das konnte er nicht sagen. Unweigerlich streckte er seine Hand aus, um die Schulter der Frau zu berühren.

«Till?»

Er fuhr herum. Er hatte den Mann nicht kommen hören, der mit einem Coffee-to-go nun direkt vor ihm stand und breit grinste. Es konnte nur ein Werber sein. Der Klamottenstil pendelte zwischen lässig und teuer. Eine alte Jeans, Lederschuhe, eine große, graue Brille auf der winzigen Nase, Glatze und ein beinahe unverschämt selbstbewusster Blick.

«Ja?», sagte Till mit fragendem Blick. Woher wusste der Typ seinen Namen? Kannte man sich von irgendwoher?

«Erkennst mich nicht, was?»

«Doch, äh ... kleinen Moment.»

Nein, er kannte ihn nicht. Eine peinliche Situation. Ein ehemaliger Kunde der Firma? Ein Freund eines Freundes? Andererseits: Viele Leute gab es da nicht. Till hatte keinen großen Freundeskreis und ging eigentlich auch kaum aus.

«Im Moment komm ich gerade doch nicht drauf», sagte Till vage.

Das hinderte den Mann jedoch nicht daran, einen Schritt näher zu kommen und Till zu umarmen. Vor Schreck versteifte sich Till und stand regungslos da, als wäre er selbst eine Skulptur. Er kam sich dämlich vor.

«Mensch, Till. Ich bin es: Jesper!» Er löste die Umarmung und sah Till erwartungsvoll an.

«Jesper», wiederholte Till und nickte mit einem Gesicht, als sei nun alles klar.

Jesper Meyer – dicke Eier ... Die Worte zogen in Tills Gehirn Schleifen, arbeiteten sich durch ältere, längst vergessene Schichten hindurch, bis schließlich – pling! – das Bild des langhaarigen Kunststudenten vor ihm auftauchte. Dieser Mann sollte der

Jesper aus der Kunstakademie sein? Der auf Marlies' und Lorenz' Hochzeit so schreckliche Musik aufgelegt hatte?

«Oh Mann. Natürlich, Jesper!» Zu Tills eigenem Erstaunen klang er ehrlich erfreut. «Wo sind deine Haare geblieben, Jes?»

Leicht verlegen strich sich Jesper über die Glatze. «You can't have both: hair and brain.»

Sie grinsten sich an. Jetzt kam die Erinnerung wieder. Jesper hatte sich tatsächlich ziemlich verändert.

«Du bist damals einfach verschwunden, Till. Keiner hat danach je mehr von dir gehört!»

Tills Lächeln verschwand so schnell, wie es gekommen war, sein Mund wurde trocken. So trocken, dass er husten musste. Er beugte sich vor und stützte die Hände auf den Oberschenkeln ab.

«Hey, was ist los? Geht's dir nicht gut, Mann?» Besorgt klopfte Jesper ihm auf den Rücken.

«Alles ... wunderbar», log Till und wünschte, er hätte seine Wasserflasche aus dem Wagen mitgenommen. «Vielleicht ... das Wetter», fügte er krächzend hinzu.

«Warte, ich hole dir was zu trinken.»

«Nicht nötig.» Aber Jesper war schon im Inneren des Gebäudes verschwunden.

Till atmete einmal tief ein und aus. Als er sich wieder aufrichtete, fiel sein Blick erneut auf die Skulptur. Jetzt wusste er auch, warum ihn das Kunstwerk so magisch angezogen hatte. Er kannte das Model. Natürlich! Es war Oda! Verdammte! Er hätte sie gleich erkennen müssen. Hastig folgte er Jesper in die Räume der Werbeagentur.

Wenig später saßen sie zusammen auf einem gemütlichen Besuchersofa in Jespers Büro und starrten durch die Scheibe nach draußen. Direkt auf die Skulptur.

«Ich ...», begann Till und wusste im nächsten Moment auch

schon nicht mehr, was er sagen sollte. «Tut mir leid, Jesper, dass ich dir Umstände mache. Weiß auch nicht, was los ist.»

«Hey, kein Problem. Ich bin froh, dass wir uns mal wieder über den Weg gelaufen sind.»

«Ich auch», hörte Till sich sagen, und er war nicht sicher, ob er es ernst meinte.

Schweigend starrten sie auf die steinerne Frau.

«Weißt du noch, wie Oda damals für uns Model gestanden hat?»

Till nickte matt. Natürlich wusste er es noch!

«Habt ihr noch Kontakt? Die Unzertrennlichen?»

Schnell nahm Till einen Schluck aus dem Wasserglas, das Jesper ihm hingestellt hatte.

«Äh ... Ich bin ein bisschen in Eile, muss heute noch echt viel ausliefern. Macht es dir was aus, wenn wir jetzt den Schreibtisch reintragen?», murmelte er, während er Jespers Blick auswich und stattdessen auf den Fußboden starrte und nervös mit dem Fuß tappte. Mist! Was war bloß los mit ihm? Er wünschte, er wäre weit weg.

«Kein Problem», sagte Jesper zu seiner Erleichterung und folgte Till zum Lieferwagen, in dem nur ein einziges Möbel stand. Jespers neuer Schreibtisch. Es war ein Einzelstück.

«Handgefertigt vom besten Schreiner der Stadt», erklärte Till, während sie den Tisch gemeinsam auf einen Rollwagen hievt und ihn über den Hof ins Büro schoben. «Ein echtes Schmuckstück, eine Anschaffung fürs Leben.»

Vorsichtig platzierten sie das teure Unikat in Jespers Büro. Jesper verlor kein Wort über den Tisch, der ihn mehr als 20 000 Euro gekostet hatte. Stattdessen, so ahnte Till, wollte Jesper lieber wissen, warum er damals so plötzlich verschwunden war. Was in den letzten 13 Jahren geschehen war. Aber Till wollte nichts erzählen.

Übereifrig holte er noch eine spezielle Möbelpolitur aus dem Sprinter und instruierte Jesper, wie oft der Tisch zu pflegen sei, obwohl er bemerkte, dass dieser gar nicht zuhörte. Schließlich streckte er seine Hand aus.

«Hat mich gefreut, dich mal wiedergesehen zu haben», sagte er steif.

Jesper sah ihn ernst an. «So kommst du mir aber nicht davon, Mann.»

Till spürte einen Druck im Magen. «Ich muss jetzt echt los. Die Arbeit ruft.»

«Seit wann arbeitest du denn mit Holz? Stellst du auch irgendwo aus?»

Till schüttelte den Kopf. «Ich arbeite jetzt als Geschäftsführer von Möbel Paulus.» Er deutete auf den Lieferwagen mit dem schwarzen, einfach gehaltenen Firmenschriftzug. «Seit ... Also, jedenfalls schon eine Ewigkeit.»

Er ertete einen erstaunten Blick. «Weißt du eigentlich noch, wie Kaminski dich immer genannt hat? Die Zukunft der Bildhauerei.»

Till lachte auf. «Quatsch!»

«Stimmt aber, Mann!» Jesper ging auf ihn zu und legte seine schmale Hand auf Tills Schulter. «Ich habe dich damals gehasst, weil du so beschissen viel Talent hattest. Und dann bist du einfach verschwunden. Seit Jahren forsche ich jedes Kunstmagazin nach deinem Namen durch. Wir wussten alle nicht –»

«Ich muss jetzt weiter. Wirklich.» Till nahm Jespers Hand von seiner Schulter und drückte sie. «Wir können ja mal was trinken gehen. Einen Kaffee vielleicht. Ich rufe dich an. Okay?»

Dann ging er festen Schrittes aus dem Büro und durch den Hof zu seinem Wagen. Er stieg ein, setzte sich und schloss die Tür. Jetzt nur noch den Zündschlüssel umdrehen, dann nichts wie weg. Von wegen mal was trinken gehen! Er würde nie wieder

auch nur in die Nähe der Kastanienallee kommen. Hastig wendete Till den Sprinter und fuhr so schnell es ging durch die enge Einfahrt, als gelte es, einem alten, fürchterlichen Fluch zu entkommen.

Oda

Wie sehr habe ich all das vermisst!, dachte Oda, als sie mehrere Stufen gleichzeitig hinaufnahm und von oben ihren Blick entlang der Hafensperrmauer wandern ließ. Dann sah sie auf ihr Handy und registrierte zufrieden, dass sie sich auf ihrer Joggingstrecke bis zur Kehrwindspitze und zurück um sechs Minuten verbessert hatte.

Schon in der Schulzeit war Oda gern mit ihren Eltern in den Hamburger Hafen gefahren, um bei einem Sonntagsspaziergang an der Elbe die großen Schiffe zu beobachten. Damals hatte Oda ihnen voller Fernweh nachgesehen und sich in die Metropolen der ganzen weiten Welt gewünscht. Sie hatte nicht ahnen können, dass es sie eines Tages nach New York verschlagen würde. Und tatsächlich gehörten ihre knapp zwei Jahre im Big Apple zu den spannendsten und am meisten prägendsten ihres Lebens. Doch hier, in Norddeutschland, fühlte sie sich einfach zu Hause. Was für ein Glück, dass Rick sich bereit erklärt hatte, sie in ihre Heimat zu begleiten. Und das, obwohl er als Schweizer schneebedeckte Berge liebte und ihm alle Türen zur New Yorker Kunstszene offen standen. Nicht zuletzt wegen seiner Mutter, die sogar einen US-amerikanischen Pass besaß. Doch er würde auch hier in Hamburg seinen Weg als Galerist machen, da war sich Oda sicher. Wenn er sich dabei nur nicht zu sehr auf Odas Karriere versteifte! So gut war sie doch gar nicht. Aber jeder Versuch, sich von seiner Unterstützung loszusagen, war gescheitert.

Dafür liebte Rick sie zu sehr. Auch wurde er nie müde zu betonen, wie sehr er in sie vernarrt war. Natürlich genoss sie seine Bewunderung. Manchmal allerdings beschlich sie die leise Angst, Rick würde sie nur lieben, weil eine erfolgreiche Künstlerin so gut in das Wunschbild passte, das er von seiner Familie hatte. Schon öfter hatte Oda ihm im Streit an den Kopf geknallt, dass es ihm gar nicht um sie ging, sondern bloß um die Welt, in der sie sich bewegten. Und dann wieder fühlte sie sich ganz eins mit ihm, etwa wenn sie gemeinsam eine Ausstellung besuchten und beim Anblick eines Bildes das Gleiche empfanden. Sie mussten auch nicht viele Worte darüber verlieren. Dafür liebte sie Rick. Er war sehr spontan und begeisterungsfähig, wenn es darum ging, irgendetwas Unkonventionelles auf die Beine zu stellen. Allerdings verflogen manche Ideen auch genauso schnell wieder, wie sie gekommen waren. So wie der überfallartige Heiratsantrag, den er ihr nach der Vernissage gemacht hatte und über den sie später kein Wort mehr verloren hatten. Aber diese Sprunghaftigkeit störte sie nicht wirklich. Im Gegenteil, sie war schon auf Ricks nächste verrückte Aktion gespannt.

Während sie ihre Muskeln mit Blick auf Dock 10 der Schiffsverwerft Blohm + Voss zu dehnen begann, musste sie an ihren ersten gemeinsamen Sommer in New York denken. Sie hatten sich auf einer Party in Soho kennengelernt, und Rick begleitete Oda so oft es ging auf ihrer Suche nach originellen Fotomotiven. Bei einem Spaziergang durch Brooklyn hatte Rick plötzlich eine neongelbe Sprühflasche aus seiner Jeansjacke gezogen und in riesigen Buchstaben «Oda, my endless love» an die Rückseite einer fensterlosen Fabrikhalle geschrieben. Das Graffiti war durchaus eindrucksvoll und auch Monate später noch zu bewundern gewesen. Erst als sie der Stadt gemeinsam Lebewohl sagten und noch ein letztes Mal ihre wichtigsten Orte besuchten, bemerkten sie, dass Ricks Werk von anderen Sprayern übermalt

worden war. Von seiner Liebesbotschaft blieb ihnen nur ein Schnappschuss auf Ricks Handy, weil Oda es – Ironie des Schicksals – vor lauter Arbeit nicht geschafft hatte, mit ihrer Kamera nach Brooklyn zu fahren und das vergängliche Zeichen ihrer durchaus lebendigen Liebe angemessen einzufangen.

Dabei hätte sich ein Ausdruck in Übergröße sicher gut gemacht im offenen Wohnzimmer ihres Lofts.

Oda setzte ihre Laufstrecke fort. Als sie an einer roten Ampel stoppte, spürte sie, wie sehr ihre Wangen vom Laufen in der prallen Julisonne glühten.

Wie immer freute sie sich, in ihre Traumwohnung zurückzukehren. Rick machte gerne Scherze darüber, dass der Besitzer des Hauses sich beim Aufsetzen des Mietvertrages mit einer Kommastelle vertan haben musste. Es war ein Schnäppchenpreis, jedenfalls im Vergleich zu den horrenden Quadratmeterpreisen, die er aus New York und der Schweiz gewohnt war. Aber Oda war sich sicher, dass ihre Eltern Herzrhythmusstörungen bekommen würden, wenn sie wüssten, wie hoch die Miete war.

«Du solltest wirklich nicht so viel Geld verbrennen, sondern dir ein anständiges Reihenhäuschen von deinem Ersparten kaufen!», wurde ihr Vater nie müde, sie zu ermahnen. Und angesichts der niedrigen Zinsen bei Immobilienkrediten hatte er vielleicht sogar recht. Doch das kam für Oda nicht in Frage. Am liebsten hätten es ihre Eltern ohnehin gesehen, dass sie nach ihren «wilden Jahren», wie sie Odas Zeit an der Berliner Kunstakademie nannten, zu ihnen zurück in die Heide zog und ein rot geklinkertes Einfamilienhaus mit Gartenzaun und Geranien vor den Fenstern kaufte. Ob sie sich Rick als Vater ihrer Enkelkinder wünschten, wagte Oda zu bezweifeln. Zwar hatten sie sich nie getraut, Odas Freund offen zu kritisieren. Doch gelang es ihnen nicht wirklich, ihre mangelnde Sympathie zu verbergen. Fast ein halbes Jahr lebten Rick und sie nun schon in Hamburg, und ihre

Eltern hatten es noch nicht einmal für nötig befunden, ihm das Du anzubieten. Sie verstanden einfach nicht, womit Rick eigentlich sein Geld verdiente. Und dass er zwar ein extrovertierter Mensch war, aber dennoch nie seine eigene Leistung zur Schau trug. Weitab der Scheinwerfer brachte er Menschen aus der gesamten Kunst- und Kulturszene miteinander ins Gespräch. Und nicht zuletzt durch seine Juryarbeit in Genf hatte er schon mehrfach ein gutes Gespür für große Talente bewiesen, die ohne Stipendium niemals ihre wahre Größe hätten entfalten können. Aber für Kunst hatten ihre engstirnigen Eltern noch nie etwas übrig gehabt. In ihrer Welt ging es um die Rentenansprüche des Vaters oder den Jahresurlaub auf Rügen.

Oda seufzte. Wie hatten sie die Zweifel an ihrem Können damals aufgefressen! All die Schuldgefühle, sich auf Kosten ihrer Eltern ein Lotterleben als Künstlerin finanzieren zu lassen. Aber jetzt war alles gut, und Oda konnte es kaum erwarten, sich in ihr nächstes Projekt zu stürzen. Einen Auftrag, den sie Ricks Onkel Urs zu verdanken hatte. Als Unternehmer und Mäzen leistete er sich mit Ricks Galerie ein «kostspieliges Hobby», wie er es nannte. Außerdem konnte er vor seinen Geschäftsfreunden damit angeben, stets die neuesten Trends und Newcomer des modernen Kunstgewerbes zu kennen. Oda sollte nun eine Foto-reportage anlässlich des 150-jährigen Bestehens der Privatbank eines befreundeten Unternehmens machen. Zwar hatte Rick die Nase über diesen Auftrag gerümpft, weil er Oda daran hindern würde, ihrer eigentlichen Leidenschaft, der Porträtfotokunst, nachzugehen. Doch der lukrative Auftrag kam ihr gelegen. Mit Eröffnung der Ausstellung letzte Woche hatte sie ihre Serie über das Altern in unterschiedlichen Kulturen abgeschlossen, und erfahrungsgemäß brauchte es ein paar Wochen, bis sich ein neues Projekt ergab.

Oda freute sich auf die Reise in die Schweiz. Sie würde ein

paar Tage in der wunderschön gelegenen Villa von Ricks Mutter am Zürichsee verbringen. Vielleicht würde sie ausnahmsweise den Wagen statt des Fliegers nehmen. Denn dann brauchte sie sich mit ihrer Ausrüstung nicht zu beschränken und würde spontan aus diversen Objektiven und Lichtquellen wählen können.

Oda setzte zum Endspurt an und lief bis vor die Stufen der kleinen Bäckerei, die am Anfang ihrer Straße lag. Die Verkäuferinnen kannten sie und sprachen sie mit Frau Schumann an, seit sie zu ihrer Einweihungsparty verschiedene Brote auf Ricks Namen vorbestellt hatte. Heute würde sie für ein spätes Frühstück zwei Körnerstangen und zwei Franzbrötchen mitnehmen, die sie in New York so vermisst hatte.

Gut gelaunt klingelte Oda an der Tür Sturm, um Rick aus dem Bett zu locken, und lief anschließend die Treppe hinauf. Es war schon zwölf Uhr durch. Zeit für ihren Freund, aufzustehen. Auch wenn Rick die Öffnungszeiten der Galerie seinen Schlafgewohnheiten angepasst hatte und erst am frühen Nachmittag mit der Arbeit begann, konnte er sich für ein gemeinsames Frühstück ruhig Zeit nehmen, fand Oda und freute sich schon auf sein verschlafenes Gesicht. Doch als sie oben ankam, erschrak sie. Rick empfing sie bereits an der Tür. Er war angezogen und schien hellwach zu sein.

Mit ungewohnt ernsthaftem Gesichtsausdruck sagte er: «Die Praxis hat angerufen. Die Untersuchungsergebnisse sind da. Du sollst Dr. Feldmann umgehend zurückrufen.»

Oda hielt den Atem an. Ihre Beine zitterten. Verzweifelt suchte sie in Ricks Augen nach einem Hoffnungsschimmer, einem Zeichen, dass alles halb so schlimm war. Doch er legte sanft seine Hände um ihre Taille und drückte sie dann so fest an sich, wie er nur konnte.